

Halle'sches Tageblatt.



Erscheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Antliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Insertionspreis für die vierspaltige Corposse-Zeile oder deren Raum 15 Wg.

Reclamen vor dem Tagesstempel der dreispaltigen Corposse-Zeile oder deren Raum 40 Wg.

Nr. 2.

Dienstag, den 4. Januar 1887.

88. Jahrgang.

Antlicher Theil.

Bekanntmachung.

Wom der Herr Ernst H. . . . sind uns 50 Mark zum Geschenk von Brennmaterial für Arme überwiesen. Anders wie dies zur öffentlichen Kenntniss bringen, sagen wir dem Herrn Geschenkgaber für dieses Geschenk im Namen der Armen unserer verbindlichsten Dank.

Halle a. S., den 30. December 1886.

Die Armen-Direktion.

Nichtantlicher Theil.

Halle, den 3. Januar 1887.

Der Neujahrs-Empfang beim Kaiser.

Einer jener erhabenen, selten im Laufe der Geschichte eintretenden Feiertage hat sich am Neujahrstage abgepielt, welche dem deutschen Volke die Gefälligkeit des geliebten Kaisers wieder in dem milden Glanze eines Jubiläums zeigt. Wohl manches Jubiläum wird zur Erinnerung an treu geleistete Dienste gefeiert, aber noch niemals war es einem Offizier vergönnt, achtzig Jahre hindurch in der Armee zu dienen. Und auf welche Dienstzeit lag an dem vorgerückten Neujahrstage unser Kaiser zurück, dem es nicht nur vergönnt gewesen, den verdunkelten Ruhm Preußens wieder auch hell erstrahlen zu lassen, sondern auch deutsche Provinzen von Frankreich zurück zu erobern, das Deutsche Reich in nie dagewesenem Glanze aufzurichten und eine Armee von unübertroffenem Ruhme zu schaffen. Der Mittel- und Südpunkt des Neujahrs-Empfanges im königlichen Palais war demgemäß die Begrüßung des Kaisers als obersten Kriegsherrn zu seinem 80jährigen Dienstjubiläum durch die Vertreter der preussischen, der deutschen Armeekorps in den kommandirenden Generalen. Die Feiertagsfeier fand im Saale statt. Um 12 1/2 Uhr erschien der Kronprinz als ältester Feldmarschall der Ernennung nach an der Spitze folgender kommandirender Generale der deutschen Armee:

General der Infanterie v. Bape, Gardekorps, General der Infanterie v. Kleib, 1. Armeekorps, General der Infanterie v. Dammberg, 2. Armeekorps, General der Kavallerie Graf v. Wartensleben, 3. Armeekorps, General der Infanterie Graf v. Münnich, 4. Armeekorps, Generalleutnant Herr v. Meerfeldt-Hüllesien, 5. Armeekorps, Generalleutnant Herr v. Böhm, 6. Armeekorps, General der Kavallerie v. Wittenberg, 7. Armeekorps, General der Kavallerie Herr v. Doz, 8. Armeekorps, General der Infanterie v. Dresow, 9. Armeekorps, S. K. v. Prinz Albrecht, Regent von Braunschweig, General der Kavallerie, 10. Armeekorps, General der Kavallerie Herr v. Schlotheim, 11. Armeekorps, General der Infanterie S. K. v. Prinz Georg von Sachsen, 12. Armeekorps, General der Kavallerie v. Alvensleben, 13. Armeekorps, General der Infanterie v. Dornitz, 14. Armeekorps, Generalleutnant v. Heudun, 15. Armeekorps, General der Infanterie und Generalinspektor der Artillerie v. Roigitz-Höh, General der Infanterie und Chef des Ingenieurkorps v. Seiche, General der Infanterie v. Strubberg, General der Infanterie Gouverneur von Berlin v. Werder, Kriegsminister Generalleutnant v. Schellendorf, Generalleutnant v. Schellendorf, Generalleutnant Graf Wolff, Generalleutnant und Chef der Admiralität v. Geyser, General der Infanterie Herr v. Horn, 1. bair. Armeekorps, General der Infanterie v. Witt, 2. bair. Armeekorps.

Der Kronprinz hielt an den Kaiser und König folgende Ansprache:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser, Allergnädigster Kaiser, König und Kriegsherr!“

Mit Eurer Majestätlichen und königlichen Majestät beehrt heute das Heer die Erinnerung an den Tag, da Allerhöchstdieselben vor 80 Jahren durch König Friedrich Wilhelm III. in die Reihen der preussischen Armee aufgenommen wurden.

Wiederholt schon durfte ich, wie im gegenwärtigen Augenblicke, mit Vertretern des Heeres vor meinen Kriegsherrn treten, und ihm dafür danken, daß er uns in gewaltigen Kämpfen zu herrlichen Siegen geführt hatte.

Bei der heutigen Feier aber bilden Euer Majestät auf sechzig vom Frieden reich gezeichnete Jahre zurück, welche vor Allen der ungestörten Entwicklung und der Kräftigung des nach Haren und Kampfe wieder aufgerichteten Reiches gewidmet waren.

Solche friedliche Arbeit konnte indeß nur gedeihen, weil gleichzeitig Eurer Majestät hochmündige und raiffolte Leitung die Schlagfertigkeit des Heeres zu der Vollkommenheit förderte, deren jeder deutsche Soldat sich mit Stolz bewußt ist. Der preussische Grundgedanke, daß es keinen Unterschied giebt zwischen Volk und Heer, weil Beide eins

und zu des Vaterlandes Vertheidigung jederzeit bereit sind, ist durch Eurer Majestät fröhliche Gemeintut der ganzen Nation geworden. In dieser Wehrhaftigkeit unseres gesammten Volkes liegt die gewichtigste Bürgschaft für die Wahrung unseres Friedens.

So möge es mit heute wie vordem gestattet sein, auszusprechen, daß unser wehrhaftes, einiges Volk in dankbarer Liebe und opferwilliger Treue seinem Kaiser und Kriegsherrn vertraut, mit freudiger Zuversicht auf ihn als den Währer des Friedens blickt, und den einmüthigen Wunsch hegt, daß Gottes Segen in Fülle auch ferner auf Eurer Majestät ruhen möge.“

Der Kaiser dankte in sehr herzlichem und warmen Worten, gedachte seines Vaters, der vor 80 Jahren in schwerer Zeit ihn in die Armee habe eintreten lassen in der Hoffnung, daß er bessere Zeiten erleben werde. Die Vorlesung habe sie ihn erleben lassen im vollsten Maße und besonders durch die Erfolge, die er mit der Armee gehabt habe. Er danke allen Anwesenden als den Vertretern der Armee und damit der Armee, auch den nicht mehr aktiven Offizieren, die aber an den Erfolgen mitgewirkt.

Der Kaiser umarmte hierauf den Kronprinzen, ging alsdann auf den Feldmarschall Grafen Wolke zu, umarmte auch diesen in herzlichster Weise und dankte demselben für seine unvergleichlichen Dienste. Schließlich sprach der Kaiser die Hoffnung aus, die Anwesenden am 1. Januar 1888 wieder zu sehen.

Die Kaiserin war am Arme des Prinzen Wilhelm zugegen.

Zu gleicher Zeit mit den kommandirenden Generalen erschienen auch zum Empfange die in Berlin wohnhaften aktiven und die zur Disposition stehenden Generale, sowie die Obersten, welche Generals-Stellungen bekleiden und die Kommandeure der Leibregimenter.

Der „Nat.-Ztg.“ geht bezüglich des Empfanges der kommandirenden Generale durch den Kaiser nach folgende weitere Mitteilung zu:

„Der Kaiser befand sich in trefflichem Wohlbefinden, er sprach durchaus frei und mit großem Nachdruck. Seit achtzig Jahren sagte er u. A. „lebe er für die Armee, wie er sie liebt, hoffe er auch ihre Liebe gewonnen zu haben.“ Sein Wunsch zu dem Allmächtigen sei, daß es ihm vergönnt sein möge, die Anwesenden am nächsten ersten Januar und seine braven Truppen auf den Manövern des Herbstes wiederzusehen. In seiner Ansprache an die Generale, sowie in den Worten, die er an Einzelne richtete, vermißte der Kaiser jede Verhüllung der Tagesfragen.“

Der Empfang der Marschälle, an deren Spitze der italienische Hofmarschall Graf Kannan das Wort führte, verlief sehr kurz und vollzog sich in den üblichen Formen. Der Kaiser dankte sehr freundlich, ohne weitere Bemerkungen zuzufügen.

Das „Wiener-Fremdenblatt“ gedenkt des 80jährigen Militärdienstjubiläums Sr. Majestät des Deutschen Kaisers und sagt: „So beehrt Kaiser Wilhelm, ein Schirmer und Schützer der Ruhe unseres Welttheils, in den Tagen des Friedens sein großes militärisches Erinnerungsfest und nicht Preußens Armee, nicht Deutschlands Volk allein nimmt Antheil an diesem Jubelfeste, auch Oesterreich-Ungarns Völker, deren Sympathien dem Freundschaftsbündel der Herrscher und Völker gehören, gedenken an diesem Tage in reger Theilnahme dieses seltenen Jubiläums.“

„In einem dem Jahreswechsel gewidmeten Artikel des Hamburgischen Korrespondenten heißt es:

„Wären wir heute am letzten Tage des lebenden Jahres auf den Verlauf desselben zurück, so ist es hauptsächlich nur die Mithamit unserer Nachbarn: im Osten und Westen, denen die Schwäche Deutschlands ein Scheitern ihrer eigenen Größe war, welche unsere Vertheidigung beeinträchtigen kann. Und wir dürfen uns nicht verhehlen, daß diese Mithamit die größten Gefahren für uns in Schöße birgt. Aber es ist ein solcher Trost, daß unter Volk heute diesen schweren Gefahren ohne Ueberhebung mit ruhigem Selbstbewußtsein ins Auge blicken kann. Wie sollte auch wohl das deutsche Volk bezagen, wenn sein fast neunzigjähriger Kaiser mit ruhigem Gottvertrauen, ja mit heiterer Zuversicht der Zukunft entgegensteht, mit Umsicht bewußt, der Welt die Gewissungen des Friedens zu erhalten, aber auch jeden Augenblick bereit, unsere Feinde die Schwärze des deutschen Schwertes fühlen zu lassen, wenn es sie ernstlich danach gelassen sollte.“

Die liberale Partei des ungarischen Unterhauses brachte anlässlich des Neujahrstags dem Ministerpräsidenten Tisza ihre Glückwünsche in corpore dar. Auf die vom Grafen Jichy gehaltenen Ansprache erwiderte Tisza, bezüglich der Orientpolitik halte die Regierung an den Erklärungen fest, die von ihr, sowie von dem Grafen Kalnoky abgegeben worden seien, sie sei bestrebt, mit allen Mitteln den Frieden aufrecht zu erhalten, solange die Lebensinteressen und die Ehre der Monarchie und des ungarischen Staates nicht gefährdet seien. Seitdem die ungarische Regierung und Graf Kalnoky die gedachten

Erklärungen abgegeben hätten, sei nichts geschehen, was den Hoffnungen auf Erhaltung des Friedens widerspräche, im Gegentheil würden von den Monarchen, wie von den Regierungen Friedensabsichten bekundet. Die Erklärung des Ministerpräsidenten wurde mit lebhaften Zeichen aufgenommen. Die liberale Partei brachte hierauf auch dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses ihre Neujahrsglückwünsche dar.

Der Präsident Gröby empfing am Neujahrstage das diplomatische Korps und erwiderte auf die Ansprache des päpstlichen Nuntius, der den Gefälligen der Verehrung für das Oberhaupt der französischen Nation und den Wünschen für die Wohlfahrt Frankreichs Ausdruck gegeben hatte, er sei tief gerührt von den ihm ausgesprochenen Wünschen und Wünschen, er sage für dieselben den diplomatischen Korps seinen verbindlichsten Dank. Er beglückwünschte dasselbe, daß es an seinem Theile zu den guten Beziehungen mitgewirkt habe, die Frankreich mit den anderen Mächten unterhalte und zwar seit einem Zeitabschnitt, der hinreichend lang sei, um in dem Leben der jetzigen Generation eine Marke zu bilden. Er begeh das Vertrauen, daß sich dieser Zeitabschnitt durch die Weisheit der Regierungen und zum Heile der Nationen noch weiter verlängern werde.

Der französische Ministerpräsident Goblet empfing am Freitag eine Deputation der Reichstagen und erwiderte auf deren Ansprache, die Regierung sehe nichts in den Beziehungen Frankreichs zu allen auswärtigen Mächten, was die von der Deputation gewünschten Befürchtungen rechtfertigen könnte. Was die Regierung angehe, so erinnere er daran, daß sie, wie auch ihre Vorgängerin, erst jüngst in der Kammer erklärt habe, sie wüßte den Frieden. Frankreich bedürfte desselben nicht nur der Geschäfte wegen, sondern auch um die im Lande begründete Herrschaft der Freiheit und Demokratie endlich zu einer regelmäßigen Funktionierung zu bringen. Die Regierung wolle den Frieden, sie habe es oft genug gesagt, so daß es unnütz sei, es noch weiter zu wiederholen. Niemand könne die Verantwortlichkeit der Regierung in Zweifel ziehen. Sie werde thue das auch Niemand. Es sei allerdings wahr, daß ganz Europa sich gewissermaßen in einem Zustande des bewaffneten Friedens befinde und daß ein solcher Zustand wohl ausreiche, gewisse Befürchtungen in der öffentlichen Meinung zu erklären. Ein solcher Zustand verhoffe, es gänge aber nicht von Frankreich ab, denselben zum Aufhören zu bringen. Die Regierung habe keinen Grund zu glauben, daß daraus Krieg hervorgehen müsse und sie sei auch der seltenen Hoffnung, daß ein solcher nicht daraus hervorgehen werde. Die gesammte Politik der Regierung werde von diesem Gesichtspunkt aus geführt. Indessen sei dabei immer eine Eventualität denkbar, welche eine große Nation wie Frankreich, ausgestattet mit viel veredelter Lebenskraft und Energie, nach 15 Jahren angestrengter Arbeit zur Wiederherstellung ihrer militärischen Kraft, mit Kaltblütigkeit in's Auge fassen müsse. Das beste Mittel den Frieden zu erhalten, bestehe darin, die Ruhe zu bewahren. Während wir uns bemühen, die Stabilität der Regierung zu verneuern, während die Ministerien des Krieges und der Marine unermüßlich für die Vertheidigung des Landes wachen, mögen Sie, meine Herren, fortfahren, durch die loyale Unterstützung, welche sie den finanziellen Transaktionen gemähren, den Kredit und den Wohlstand Frankreichs aufrecht zu erhalten.“ Sämmtliche Blätter sprechen sich über die Goblet'schen Erklärungen begeistert aus.

Aus hohen Wiener diplomatischen Kreisen verlautet, daß Prinz Alexander der bulgarischen Deputation erklärt habe, daß er unter keinen Umständen nach Bulgarien zurückzukehren gedenke. — Aus derselben Quelle kommt die Mitteilung, daß die deutsche Politik, im eine sehr nahe gewesene Kriegsgefahr hintanzuhalten, auf eine Isolierung Österreichs von England und Italien gerichtet gewesen sei und Churchill's Rücktritt zur Beschleunigung gedrängt habe. Das deutsch-österreichische Bündniß sei nach wie vor ein vollständig unberührt.

Aus London wird gemeldet, daß Hartington und Goschen nicht geneigt wären, in das Kabinett einzutreten. Dem Vernehmen nach würde Smith als Führer des Unterhauses den Bollen als Kriegeminister behalten, Stanhope würde Schatzkanzler und Carnarvon Staatssekretär der Kolonien werden.

Die Mitglieder der bulgarischen Deputation haben am Freitag der Einladung Lord Salisbury's nach seinem Landhause Folge geleistet.

Der Brüsseler „Nord“, ein Blatt, welches bekanntlich russisch-österreichischen Charakter ist, wendet sich sehr ent-

schieden gegen das Gerücht von der Erziehung des deutschen Militärsvollständigen in Petersburg, Oberlieutenant von Willema. Das Blatt sagt: Es giebt gar keine Ausbrüche für derartige Wandler, die sich zur Schande der Presse und unserer Zeit zweimal in einem Monat — und immer englischen Ursprungs — in leicht zu erkennender Weise wiederholt haben. „Nord“ geht davon aus, daß das Gerücht zuerst von der „Times“ gebracht worden sei. Das ist nun leider nicht richtig, die Nachricht war in der „Times“ vom 22. Dezember enthalten, während bereits am 22. Dezember Berliner Blätter auf Grund einer Mitteilung der „Potsdamer Nachrichten“ davon Notiz genommen hatten. Schon am 21. circulierte das Gerücht an der Berliner Börse, wo es vielleicht auch entstanden ist. Der „Times-Korrespondent“ hatte seiner Meldung die Bemerkung hinzugefügt, er gebe das Gerücht wieder, nicht weil er glaube, daß man demselben irgend welchen Glauben beimeßen könne, sondern um zu zeigen, in welcher Weise die Deutschen seit einiger Zeit den Charakter des Jaren beurtheilen. Diese Bemerkung hat offenbar den Zweck zur Förderung der Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland beizutragen; den Tatsachen entspricht sie nicht. In einer Anzahl deutscher Blätter war in letzter Zeit allerdings mehrfach vom Gemüthszustand des Jaren die Rede und zwar vorzugsweise auf Grund Wiener Berichte; eine abschließende Beurtheilung des Charakters des Jaren haben wir nirgends gefunden.

Es wird jetzt bekannt, daß der Sozialisten-Kongress, welcher in den Weihnachtstagen in Brüssel tagte, folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Der Antisozialist belgischer Arbeitervereine an die amerikanischen Arbeitervereine über die Arbeit wird für nicht wünschenswert erklärt. 2. Bezüglich der Arbeitsverhältnisse wurde ein besonderes Comité eingesetzt, welches vorwiegend mit den Arbeitervereinen in Verbindung zu sein hat. Diese die Entwicklung des Jansen und jene des Generalrats der Arbeiterpartei dar in Zukunft kein festes Verhältniß mehr stattfinden. Demselben Comité fällt auch die Aufgabe zu, zu entscheiden, ob und wann zu dem äußersten Mittel der allgemeinen Arbeitsverhältnisse greifen werden soll. Ferner soll eine eigene Propaganda für die sozialistischen Ideen innerhalb der Bürgergärten und des öffentlichen Lebens betrieben werden. Namentlich soll den Arbeitern durch Vorträge die Möglichkeit geboten werden, in die Bürgergärten einzutreten. Man hat in diesem Programm eine wohlwollende Haltung für die extreme anarchistische Propaganda vor sich. Das Auftreten der belgischen Militärschüler gegenüber der Forderung auf Verbeugung gelinder Militärschulung in Belgien möchte man annehmen lassen, daß ihnen nichts gelegen kommen könnte — als eine Katastrophe. Es sind allerdings auch die deutschen Ultramontanen der Meinung, daß der Weg zu ihrem Ziel vorerst durch das Scheitern einer Revolution hindurch gehen müsse.

Telegraphische Nachrichten.

Rom, 2. Januar. Der König und die Königin empfangen gestern zur Eingekommene der Kronprinzessinnen die Spitzen der Militär- und Gendarmerie- und verschiedenen Ehrenabzeichen. Offizielle Ansprachen wurden nicht gehalten, auch kam keine Anspielung auf die auswärtige Politik vor.
Rom, 2. Januar. In der vergangenen Nacht brach im Palast des Papstes ein Feuer aus, welches in Folge von

Unvorsichtigkeit, Feuer aus. Die von dem Fürsten bewohnten Räume des zweiten Stockwerks des Palastes sind zerstört, insbesondere das rechte Maßwerk und viele Kunstgegenstände vernichtet; einige Teile des Daches sind eingestürzt. Dagegen blieb ein Teil des zweiten Stockes, darunter das Museum, unversehrt. Der Schaden wird auf 1/2 Million Lire geschätzt. Die Angehörigen gingen nicht verloren. Der König, welcher das Verbrechen der Flammen von den Fenstern des Zuriinals aus bemerkt hatte, eilte gegen Mitternacht zu Fuß, von drei Ordonanzoffizieren begleitet, herbei und verblieb eine Stunde vor und in dem brennenden Palast. Derselbe ermahnte die bei dem Rettungswesen Beschäftigten und wurde von dem zahlreich herbeigekommenen Publikum enthusiastisch begrüßt.
Petersburg, 2. Januar. Das „Journal de St. Petersburg“ sagt, daß die kaiserlichen und kaiserlichen Gerichte, welche der Kaiser selbst leithin verbreitet habe, ihren Ursprung nicht in Petersburg haben, wie das Blatt vorträgt, sondern aus gewissen Angehörigen des Auslands stammen. An den von dem genannten Blatte verbreiteten Geschichten sei kein wahres Wort, nur Dörrenspulanten und gewisse Freigedankten seien die Urheber. — Der Oberlieutenant im Generalstab Zouless ist zum Militärattaché in Wien ernannt worden.

Tages-Chronik.

* Die Majestäten verließen den Sylvester-Abend gemeinsam mit dem Kronprinzen und der Kronprinzessin und dem Prinzen und der Prinzessin Albrecht und dem Prinzen Heinrich. Am Morgen des Neujahrstages nahmen die Majestäten zunächst die Gratulationen ihrer Hausoffizianten entgegen. Um 10 Uhr verammelten sich im Palast die in Berlin und in Potsdam anwesenden Prinzen und Prinzessinen, um den Majestäten ihre Glückwünsche zum Jahreswechsel darzubringen. Mit diesen waren auch der Fürst von Hohenzollern und der Prinz Georg von Sachsen, welche am Abend zuvor hier eingetroffen waren, erschienen. Nachdem die Mitglieder der königlichen Familie ihre Glückwünsche überreicht, begaben sich die Majestäten zur Beibehaltung des Gottesdienstes nach dem Dome. Nach Beendigung des Gottesdienstes kehrten die Majestäten nach dem Palast zurück und empfingen dort um 12 1/2 Uhr die Personen des gesamten königlichen Hofes, um deren Glückwünsche entgegenzunehmen. Um 2 Uhr erfolgte bei dem Kaiser der Gratulations-Empfang der Völkervereinigung Italiens, Englands, Frankreichs, Rußlands, Oesterreich-Ungarns und der Türkei, welche sich in großer Anzahl nach dem Palast begeben hatten, dieselben brachte dem Kaiser die Glückwünsche ihrer Souveräne, erwiderte ihre persönlichen Gratulationen dar. — Hiemit war gegen halb 3 die Gratulations-Cour bei den Majestäten beendet.

Um 5 Uhr fand Familienfest statt. Am Abend fand eine kleine Theatervorstellung statt. Am folgenden zweiten Januar verließ der Kaiser in seinem Arbeitszimmer. Im Laufe des Vormittags ertheilte der Kaiser der aus Halle eingetroffenen Deputation der Salzwerker-Brüderschaft die nachgehende Audienz, empfing darauf den Grafen Perponcher, Grafen zu Entenberg, und den Chef des Stabes der 4. Armee-Inspektion, Oberst und Flügeladjutanten von Winterfeld, und arbeitete darauf längere Zeit allein. Nachmittags fand eine kleinere Familienfest statt. Sonst hatten die Allerhöchsten Herrschaften den gefrigen Tag,

wie alljährlich aus Anlaß des Todesfestes weiland König Friedrich Wilhelm IV. in stiller Zurückgezogenheit zugebracht.

* Der Jubeltag des Kaisers sah die Straßen Berlins im weichen Jagendstimmung. Besonders brüchig nahmen sich die Kinder aus, die vom frühen Morgen an den Sammelplatz einer freudig bewegten Menschenmenge bildeten. Vor dem Palast des Kaisers standen Tausende, den Augenblick vorbeischießend, der ihnen den geliebten Kaiser von Angesicht zu Angesicht zeigen sollte. Ihre Hoffnung wurde denn auch erfüllt. Umherzueilend erhellte der greise Monarch während des Vormittags am zweiten Fenster des Barterregioffices, um sichtlich gerührt die Huldigungen seiner getreuen Unterthanen entgegenzunehmen. Die Anstalt der Mitglieder des Reichstages, welche um zehn Uhr dem Kaiser ihre Glückwünsche darbrachten, sah der Menge Gelebenszeit, auch ihnen glänzende Ovationen zu bereiten; namentlich wurde der Kronprinz sichtlich begrüßt. Es umwimmelte Unter den Umhergehenden alle Waffengattungen und der verschiedensten Truppenabtheile. Die linke Seite der Säulen und die Mittel-Fronterende wurde besonders von wahren Kaiserfans-Strömen durchflutet; am Palast des Kaisers fand Kopf an Kopf gedrängt eine unendliche Menge gewaltige Menschenmengen. In dem Publikum bemerkte man alle Stände der Bevölkerung bunt durcheinander gewürfelt. Neben der einisch geliebten Kaiserfamilie, welche am Arm ihres Vaters in dem Trudel fand, bemerkte man Frauen aus dem Volke, mit Kindern an der Hand oder auf dem Arme; Arbeiter, Corps-Studenten, alte, ausgediente Militärs, irrischwangige Gabetten, Damen in mächtigen Hüten, Bauer-Krauzen mit bunten Kopfbedeckungen, elegant gekleidete Herren, Dienner in Uniform, Schützentruppen und Kinder. Alles brachte stundenlang trotz der kühlen Winterluft geduldig aus. Händchen mit Händchen und Weibchen bildeten die ausgetretenen Menschenmassen in die Höhe. Auch Invidien befanden sich unter dem Publikum; ein geliebter Herr hatte sich in seinem Wagen bis dicht an das Centrum Friedrichs des Großen heranzulassen. Auf der Fahrt nach dem Dom zu dem vom Kaiser anbeholdenen Gottesdienst wurde der Monarch ebenfalls von hübschem Jubel umbrant. Der Dom, der in reichem Maßwerkglanz erstrahlte, war in allen seinen Theilen dicht gefüllt. Der Kaiser hatte neben dem Kaiser seiner Frau die Königin, seine erlauchte Gemahlin verließ im Hintergrund, der Kronprinz nahm die Mitte der ersten Stiege ein, hinter ihm bemerkte man Prinz Wilhelm. Die Gelänge wurden mit Rosenkranzbegleitung angefüllt, die Vorträge hielt Hofprediger Grabow, die Hochzeit des hochbetagten Kaiser sprach an das Publikumwort an: „Warum betrübt du dich meine Seele und bist so unruhig, bäre auf den Herrn, er wird's wohl machen.“ Oeherprediger D. Kugel sprach zum Schluß ein Gebet. Als die Herrschaften den Dom verließen, wurden sie von der drängenden Menge wieder mit lebhaften Huldigungen empfangen. Nach der Rückkehr ins Palast nahm die Gratulationscour in der festgeordneten Weise ihren Fortgang. Während derselben ergriff der Kaiser nochmals am Fenster.

Die Illumination am Abend brachte abermals Berlin auf die Beine. Unter den Anderen merkte die Illumination eine sehr natürlichen Eindruck. Zu einer allgemeinen Beleuchtung gestellte sich die Illumination wohl deshalb nicht, weil die Anzeigung zu spät angeht war, um in weitere Kreise zu dringen. Es fehlte übrigens nicht an Plänen, die durch die Beleuchtung des hochbetagten Kaiser schaute an das Publikumwort an: „Warum betrübt du dich meine Seele und bist so unruhig, bäre auf den Herrn, er wird's wohl machen.“ Oeherprediger D. Kugel sprach zum Schluß ein Gebet. Als die Herrschaften den Dom verließen, wurden sie von der drängenden Menge wieder mit lebhaften Huldigungen empfangen. Nach der Rückkehr ins Palast nahm die Gratulationscour in der festgeordneten Weise ihren Fortgang. Während derselben ergriff der Kaiser nochmals am Fenster.

Der Väter Schuld.

Roman von Wih. Höffer.

Draußen wehte Frühlingsluft über dem öden, staubigen Garten des Nachbarkaufes. Ein pärtliches Gebüsch von Springen und Flieder trieb die ersten Sprossen, ein paar verärrlichte, geführte Sperlinge zwitscherten in den Ästen der Linden und sie und da blühten zwischen Unkraut aller Art etliche fleißige, buschige Tulpen. Von lebenden Wesen war in diesem verfallenen Garten nichts zu entdecken.

Johannes zog ein Glas hervor und musterte die Umgebung. „Es scheint, daß diese Mauer den ganzen Westwind umgibt“, dachte er, „ob, es wäre Unsin, auf Johns. Trollops's Vorlesung zu achten und hier eine gewaltige Entföhrung ins Werk setzen zu wollen, — ohne Zweifel sind die Thüren bewacht und alle Ausgänge mit Eisenstangen versehen. Ich werde noch heute einen Advokaten suchen.“

Er aß und trank mit dem gefundenen Appetit eines kräftigen jungen Mannes, während in dessen jenseitiger Blide beständig das Nebenhaus und den Garten beobachteten. Es blieb Alles todtenthill, kein Mensch war zu entdecken.

„Du man an einem solchen Orte unter Wohlthätigen achtzehn Jahre hindurch leben und doch seinen Verstand vor Schaden bewahren kann? — Ich zweifle noch immer. Mary Ann ist ein gutes, treues Geschöpf, sie ist den Barbek's mit untrüger Liebe ergeben, aber ob sie den Geisteszustand meiner armen Tante auch richtig zu beurtheilen vermag, das steht doch wohl dahin. Vielleicht sätze ich mich da in unübersehbare Wirrnisse!“

Der junge Mann ging unruhig in dem engen Zimmer auf und ab. „Das weiß der Himmel“, dachte er, „nun ich hier bin, überfallen mich Zweifel. Es ist so unidentbar, daß ein geheimer Mensch achtzehn Jahre hindurch widerrechtlich gefangen gehalten werden könnte! Ich will nicht allein einen Advokaten, sondern auch einen Arzt zu Rathe ziehen!“

Er nahm die Handhufe und war eben im Begriff, fortzugehen, als der Stellner an die Thür klopfte und auf das einladende: Herein! des Fremden im Zimmer erschien. „Gnädiger Herr, es ist eine Frau da, welche Sie zu sprechen wünscht, Mrs. Hamblin, eine Wärterin aus dem Strenbau!“

Seine Bewegungen, sein Lächeln schienen sagen zu wollen: „Ich weiß nicht recht, wie das zusammenhängt, was die gute Person wünschen kann!“ — aber Johannes nahm von diesen dreifachen Blicken keinerlei Notiz, sondern versetzte nur ganz einfach: „Ich lasse Mrs. Hamblin bitten!“

Etwas verblüfft zog sich der Stellner zurück und im

nächsten Augenblick erschien statt seiner eine ältliche Frau, Mrs. Trollops's Schwester, wie man auf den ersten Blick sah. Sie begann schon auf der Schwelle zu schluchzen und stürzte sich dann, ehe es Johannes verhindern konnte, über dessen Hände, die sie mit Küssen bedeckte. „Ach, mein junger Herr, mein Weibung, — Gott, wie glücklich bin ich, Sie wiederzusehen! Aber wo ist denn der gnädige Herr, Ihr Vater? Wasie sagte mir, daß Sie ganz allein über das Meer gekommen sind!“

Johannes hatte rasch die Hände zurückgezogen, er streichelte freundlich das rungellose Gesicht der Matrone. „Meine gute Mary Ann“, sagte er, „alte treue Seele! Du hast also Deine frühere Herrschaft immer noch lieb?“

Mrs. Hamblin bemühte sich vergebens, ihrer Thränen Herr zu werden. „Wie sollte ich denn nicht, junger Herr?“ schluchzte sie. „Fast zwanzig Jahre habe ich im Hause Ihrer lieben Eltern verlebt, habe Sie als kleines sechsjähriges Wirtchen schon auf meinen Armen getragen, — dergleichen vergißt sich nicht wieder.“

„Aber, junger Herr“, fuhr sie, sich gewaltig behergschend, fort, „weßhalb ist denn der Herr Papa nicht mit nach Europa gekommen?“

Johannes wandte sich ab. „Nimm Platz, Mary Ann“, sagte er nach kurzer Pause, indem seine Hand der alten Dienerin ein Glas Wein einhakte. „Sehe Dich zu mir aufs Sopha, wir haben heute Abend Vieles mit einander zu besprechen.“

Aber sie schüttelte den Kopf. „Johann, mein lieber junger Herr, erst legen sie es mir, — ist Papa gestorben?“

Das war leise gesprochen, wie in der Vorahnung eines schweren Unglücks. „Ist der arme gnädige Herr gestorben?“

Johannes sentte leicht den Kopf, ein Ausdruck der Trauer und Bitterkeit verklärte sein hübsches Gesicht. „Ja, Mary Ann, er ist tot, mein armer Vater, der beste, edelste Mann, den ich kannte! — Du bist so viele Jahre hindurch in unserem Hause gewesen, Du weißt von den alten Geschichten, von den Verhältnissen, welche damals meine Eltern aus Europa vertrieben, ich brauche Dir also in dieser Hinsicht nichts zu erzählen. Da kam plötzlich Dein Brief, Du hattest eine Stellung in einer Zerkennanstalt als Wärterin angenommen und hier völlig unermahnet die Schwester meines Vaters als angeblich Wahnsinnige aufgefunden. Er hielt die Arme lange Zeit für verloren, all' das Unglück vergangener Tage kehrte gleichsam mit erneuter Wucht zu ihm zurück, er konnte es nicht erwarten, hierherzukommen und die Arme aus der Tiefe ihres Glends zu befreien, — da traf ihn, als schon die Koffer gepackt waren, ein Herzschlag. Er lebte noch lange genug,

um mir Alles, auch Dinge, deren Kenntniß er mir sonst erspart, in den letzten Stunden seines Lebens dringend an's Herz zu legen. Ich leiste in seine erhaltende Hand den Schmu, Tante Emilie, wenn es möglich ist, aus dem Strenbau zu befreien, — jetzt bist ich also hier, gute Mary Ann, und nun sage mir, worauf gründest sich Deine Vermuthung, daß die Schwester meines Vaters geistig gesund sei.“

Er sah gespanntes Blickes in das gutmüthige Gesicht der alten Frau. „Sprachst Du über diesen Gegenstand mit irgend einem fremden Menschen, Mary Ann?“

Mrs. Hamblin schüttelte energisch den Kopf. „Gewiß nicht, junger Herr, gewiß nicht, — natürlich Rätze ausgenommen, aber sie verdrößt nichts. Ich bin bei der lieben Mrs. Emily nun schon über ein Jahr als Wärterin angestellt, da sieht man denn wohl, wie es um die Verhältnisse solcher armen Kreatur steht. Ihre Tante ist vollkommen gesund, junger Herr, sie hat es verstanden, sich in ihr Schicksal zu ergeben und hofft mit unerschütterlichem Vertrauen, daß der Tag der Rettung kommen werde.“

Johannes nickte. „Und deine Hoffnung soll sie nicht täuschen, Mary Ann. Ich engagire sofort einen tüchtigen Advokaten.“

Mrs. Hamblin schüttelte wieder den Kopf. „Nein, Sir, nein“, rief sie, „das führt zu nichts. Ach lieber Gott, solcher Prozesse giebt es hier zahllose, — im geringsten Falle würde die Sache nach Jahren erst entschieden. Wir müssen uns auf unsere eigenen Kräfte verlassen.“

„Zum zweiten Male höre Johannes den Rath, welcher ihm so weit gesiel. „Eine romanhafte Geschichte, Mary Ann“, sagte er zögernd. „Wie wolltest Du es anfangen.“

Die Wärterin riefte ihm etwas näher. „Doktor Elliot's Anstalt ist rings von einer hohen Mauer umgeben“, flüsterte sie, „da hinaus oder über die spanischen Meier hinweg kommt kein Mensch, dennoch aber giebt es einen Ausgange, eine Thür hinter einem Gebüsch, das die Hopfnale dieses Hotels verdeckt. Es ist ein Weg für das Gesunde, für die Lieberanten und Handwerker; Herr Mathiesius gestattet die Sache, weil er als Entgelt das prächtige Brunnenwasser der Anstalt für seine Gäste gratis bekommt. Auch diese Pforte ist immer verschlossen und den einzigen Schlüssel besitzt Mrs. Hibb, die Defononin des Strenbau's, aber was hindert uns, mit einem dazu geeigneten Instrumente das Schloß aufzubrechen? — Mrs. Emily ist seit achtzehn Jahren in der Anstalt und Niemand hat während dieser ganzen Zeit nach ihr gefragt, sie gehört zu den völlig unverdächtigen Patienten, schlüßst in einem Barterzimmer und geht ungehindert aus und ein. Was sagen Sie nun, junger Herr?“ (Fortf. folgt.)

